

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 50/2020



Disco total

Editorial	S. 2
Impfen in der Pandemie – eine neue Dimension der Biopolitik?	S. 4
Im Katastrophenmonitoring – ein Erfahrungsbericht	S. 5
Heitere Seiten in Corona-Zeiten (Thomas Glatz)	S. 17
Turning and Turning in a Widening Gyre (Johannes Witek)	S. 18
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 20
Zwischennotiz zum Advent (Hypochonder Rockstein)	S. 21
Zehn Suchmaschinengedichte vom 16.10.2020 (Thomas Glatz)	S. 22
Zehntausend Körper (Johannes Witek)	S. 25
Gedichte aus der Zukunft I	S. 29
Impressionen aus dem ‚verschärften Lockdown Light‘ (Thomas Glatz)	S. 30
Picknick im Englischen Garten (Gerhard Lassen)	S. 35
Moonshine (Johannes Witek)	S. 37
Autonomer Arschlochmodus 2040	S. 38
Umgedrehte Readymades IX (Thomas Glatz)	S. 39
Daheim beim Dichturfürst	S. 44
Cpt. Kirk &, Teil 22	S. 44
Aus dem Plattenarchiv	S. 46

Editorial

Es ist mit der 50. Ausgabe der Friktionen so wie mit meinem eigenen Geburtstag inmitten des Coronajahrs. Der Einstieg ins Feiern wurde verpasst und die pandemische Großwetterlage macht es natürlich nicht leichter mit Lesungen, Alkohol und angemessenem sozialem Austausch das Jubiläum zu begleiten. Insofern kommt die Nummer 50 entgegen ihres aufmunternden Titels eher zurückhaltend daher. Trotzdem ist sie in vielerlei Hinsicht eine klassische Ausgabe, die ihre Wertigkeit vor allem aus den Texten der beteiligten Autoren bezieht. Thomas Glatz hat zu seinen bewährten visuellen Serien ‚Bilderwitze‘ und ‚Umgedrehte Readymades‘ noch Texte zur Verfügung gestellt, die die Besonderheiten der Zeit, in der wir leben, herausstellen. Gerhard Lassen ist mit einer biografisch geprägten Episode aus Münchens grüner Lunge mit dabei. Johannes Witek ist mit weiteren Werken seiner Poesie vertreten, die in ihrer sehr eigenen Herangehensweise die Friktionen weiter veredeln. Hypochonder Rockstein verbindet in seinem Kurzbeitrag das Phänomen ‚Weihnachten‘ mit dem des Gesundheitsschutzes.

Ein Jubiläum wie die Ausgabezahl 50 lädt natürlich auch immer zu einem Rückblick ein, insbesondere in einem Jahr, das den einsamen Aufenthalt in der Schreibstube quasi als den verantwortungsbewussten Lebensstil schlechthin stilisiert hat – auch wenn klar ist, dass alleine damit keine gut versorgte Gesellschaft zu bestreiten ist.

Angefangen hat alles im Spätsommer 2007. Freiwerdende Energien nach einer abgeschlossenen Promotion wollten kanalisiert werden und so entstand die Idee einer pdf-Zeitschrift im Internet, nach dem Prinzip ‚geringes finanzielles Risiko und mal sehen, was draus wird‘ und ‚einfach so tun als wäre es ein Printmedium mit einer konventionellen Ausgabestruktur und kein Blog‘. Mit einer Naivität, die einem frisch promovierten Enddreißiger eigentlich nicht mehr ansteht, hatte ich mir von den Friktionen eine katalytische Wirkung für den Teil meiner sozialen Zusammenhänge versprochen, die einen Großteil ihrer Dynamik in den neunziger Jahren aus kulturellen Projekten und der Beteiligung am Münchener Nachtleben bezogen hatten. Genau diese Hoffnung aus den Friktionen recht schnell ein ‚Projekt für die Gang‘ zu machen, erwies sich zunächst als Griff ins Klo, ähnlich wie die heimliche Hoffnung, dass die Welt am Ende nur auf ein neues Magazin im Internet gewartet hat und sich ein dementsprechend reges Publikumsinteresse realisiert. Es hätte eigentlich damals schon klar sein müssen, dass in einer Welt des Zuviel ein Projekt, das mit einer derart notorischen Marketingverweigerung einher geht, ein Nischenthema bleiben muss. Meine mitreißende und charismatische Art mag ein Übriges dazu beigetragen haben. Es dauerte fast zwei Jahre bis sich meine Erwartungen auf eine wesentlich ruhigere, aber vielleicht auch deswegen nachhaltigere Weise letztlich doch erfüllt haben. Über die Jahre haben viele Autoren und Künstler ihre Werke dem Umsonstprojekt Friktionen anvertraut und es letztlich doch zu der Plattform gemacht, die ich mir vor über 10 Jahren erhofft hatte. Ein bisschen kleiner, weniger grell, weniger selbstüberzeugt und hinsichtlich der Beiträge weit verzweigter als Anfangs gedacht, sind die Friktionen eine kleine Internetpublikation, die es zwischenzeitlich bis ins Deutsche Literaturarchiv Marbach gebracht hatte – bevor deren Internetarchivierungsfunktionalitäten abgeraucht sind¹ und regelmäßig einen kleinen Abonnentenkreis über die aktuelle Ausgabe informiert. Dieser Status ist vor allem das Resultat einer regen und wundervollen Publikationstätigkeit von Holger Dosch, Thomas Glatz, Michael Löhr, Daniela Henker, Michael Ruoff, Miss Harmlos, Andreas Heckmann, Anna Serafin, Klaus-Erich Dietl, Gerhard Lassen, Daniel Ableev, Bernd Mayerhofer, Christian Nothaft, Linda Sauer, Konrekt. Lorenz, Ingrid Thorwart, Johannes Witek, Sigi Wiedemann und Hypochonder Rockstein. Dank an euch alle, ein gutes neues Jahr und bleibt gesund!

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem’s gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Dezember 2020

Impressum:

Friktionen sind in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form erschienen.
Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

¹ Man kann einen veralteten elektronischen Spiegel vom Juni 2018 noch immer bei dem Marbachern finden: <http://literatur-im-netz.dla-marbach.de/jspview/wayback/201806221055/http://www.friktionen.de/index.html>. Sinn hat das aktuell noch reichlich wenig, bietet doch der aktuelle Internetauftritt der Friktionen seinerseits ein recht pingeliges und werkverliebtes Archiv über alle bisher erschienenen Ausgaben.

Impfen in der Pandemie – eine neue Dimension der Biopolitik?

Am Schluss sollte alles ganz schnell gehen. Am Sonntag nach den Weihnachtsfeiertagen wurden bundesweit die ersten Impfdosen ausgebracht und in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen mit der Verabreichung begonnen. Betagte Bewohner einzelner Heime dieser Pilotimpfungen wurden vor die Kamera gezerrt und nach Empfang ihrer ersten Spritze beklatscht.² Auch wenn die Sehnsucht nach einer hohen Impfquote groß ist und von der Politik medienwirksam unterstützt wird, kann man davon ausgehen, dass eine ‚Durchimpfung‘ der Bevölkerung selbst in den Industriestaaten eher ein Thema für das Jahr 2022 darstellt. Bis dahin werden Elemente des Maßnahmenkatalogs aus dem Pandemiejahr 2020 nach wie vor den Alltag prägen. Ein sukzessiver Anstieg der Impfquote bringt jedoch eine neue Dimension in die Konzepte der Pandemiebekämpfung ein. Das abgelaufene Jahr hat bei allen beschlossenen Maßnahmen nur wenig auf persönliche biopolitische Markierung gesetzt (die Zuschreibung zur ‚Risikogruppe‘ und die daraus folgenden Sondermaßnahmen für Pflegeheime stellen hier die Ausnahme dar), sondern auf eine Mischung aus Maß an sozialer Intensität, wirtschaftlicher Relevanz und Nähe zur Grundversorgung. Mit der Impfung steht – ähnlich wie mit überstandener Erkrankung – ein persönlicher Marker zur Verfügung, der Aussagen über Infektions- und Übertragungsrisiko trifft. Es ist naheliegend, dass dies ab dem Frühling als ein biopolitisches Merkmal bei Pandemiebekämpfungsmaßnahmen genutzt wird. Es ist nicht ausgeschlossen, dass uns ein Sommer bevor steht, in dem der Besuch von Veranstaltungen oder ein exzessiveres Sozialleben an einem Eintrag im Impfpass hängt – und im Herbst auf dann wieder stattfindenden Konzerten die ersten Besucher mit gefälschtem Impfpasseinträgen erwischt werden.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass Europa auf dem Weg zur Herdenimmunität durch eine Phase geht, in der so etwas wie biopolitische Selektion eine Rolle spielt. Sollten Überlegungen in diese Richtung auf der politischen Agenda auftauchen, stellen sich Kernfragen aus dem Bereich der liberal-demokratischen Bürgerrechtskonzeption neu bzw. in verschärfter Form. Die bisherigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie haben zwar individuell radikal unterschiedliche Konsequenzen mit sich gebracht³, sowohl im beruflichen wie auch im privaten Bereich, basierten aber – vom weich gehandhabten Begriff der Risikogruppe abgesehen – auf überindividuellen Kriterien von Relevanz und Übertragungsrisiko. Das könnte sich ändern, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, an dem genügend Impfkapazität für alle, die Willens sind, zur Verfügung steht. Das Aufeinanderprallen der Prinzipien wird härter sein, als das im bisherigen Pandemieverlauf der Fall war.

Auf der einen Seite das Prinzip der Selbstbestimmung über gesundheitliche Belange oder Sanktionen oder Stigmatisierung ausgesetzt zu werden. Auf der anderen Seite der legitime Wunsch sich in der persönlichen Begegnung keinem gesteigerten gesundheitlichem Risiko auszusetzen. Die beiden Prinzipien konnten sich bis zum Beginn der Pandemie auf eine weithin akzeptierte Balance stützen und wurden bereits durch Verschiebungen in einer Phase ohne Impfstoff herausgefordert (auch wenn es dort

² Im Rahmen der Berichterstattung konnte man auch lernen, dass bei dem aktuell verabreichten Impfstoff zwei Dosen notwendig sind, die im Idealfall im Abstand von ca. drei Wochen verabreicht werden.

³ Hier geht es um das klassische Phänomen, dass Regeln allgemeinen Charakters in einer stark individualisierten Situation sehr unterschiedliche Wirkungen entfalten können. Das strapaziert das Prinzip der Gerechtigkeit, das eigentlich das Argument für die Allgemeingültigkeit der Regel ist.

vor allem um die soziale und wirtschaftliche Selbstbestimmung ging). Sollte impfgesteuerte Biopolitik in die Pandemiebekämpfung Einzug halten, leidet das Prinzip der Selbstbestimmung mehr als bisher bei einer nur schwer quantifizierbarem Risikoabsenkung für die Menschen, denen der Einzelne begegnet. Es wäre damit eine Entscheidung zugunsten des Sicherheitsbedürfnisses und gegen die Selbstbestimmung. Auch wenn man das für den Fall ‚Corona‘ für legitim hält, bleibt die Frage nach der Präzedenz und deren Wirkung für ‚das nächste mal‘. Ein Szenario, bei dem sich eine Gesellschaft an die biopolitische Markierung ‚gewöhnnt‘ und zukünftig bei Fällen mit geringerem Risiko als Corona vergleichbare Maßnahmen mitgeht, ist durchaus plausibel. Die Auseinandersetzung über die mögliche Einbeziehung des Impfstatus erhält damit einen Charakter, der über die konkrete Situation ‚Corona im Jahr 2021‘ hinausgeht. Es wird auch und erneut eine Frage darüber werden, wie viel Freiheit und wie viel Risiko wir wollen. Dabei sollte nicht vergessen sein, dass einen erklecklichen Anteil an Menschen gibt, die in dieser Hinsicht wenig Wahl haben und zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz den Weg gehen müssen, der von anderen an dieser Stelle vorgezeichnet wird.

Im Katastrophenmonitoring – ein Erfahrungsbericht

Dienstag, 27. Oktober (Präludium)

Die regelmäßig prognostizierte zweite Welle und ein Herbst der Pandemierückkehr finden sich zunehmend in den Infektionsstatistiken wieder. Die Zahl der Neuinfektionen ist über den Oktober hinweg stetig gestiegen. Lokale Lockdowns haben einen Flickenteppich von Regelungen erzeugt. Ein Besuch von stationär im Krankenhaus behandelten Angehörigen ist seit Freitag, den 24. Oktober nicht mehr möglich. Persönlich gestaltet sich der Alltag undramatisch mit wenig Außenkontakten. In der Rehabilitationseinrichtung der besten Ehefrau von allen wird wie oft in den letzten Wochen einen Coronatest durchgeführt. Sie hat an diesem Tag ohnehin außergewöhnlich viel Kontakt zu einer Kollegin mit der sie logistische Themen zur Arbeit abspricht.

Mittwoch, 28. Oktober

Wir agieren in einer für uns nach wie vor unveränderten Arbeitswelt. Abends kommt per What's App die Information, dass just jene Kollegin, mit der die beste Ehefrau von allen sich auf den Weg zum Testen gemacht und im engeren Kontakt gestanden hatte, ein positives Testergebnis erhalten hat. Wir sind beide beunruhigt und beschließen in Ermangelung genauerer Informationen von uns aus erst einmal auf alle Sozialkontakte zu verzichten. Ich ziehe auf die Couch im Wohnzimmer um, für den Fall, dass die beste Ehefrau von allen sich bei der Kollegin angesteckt, das Virus aber noch nicht an mich weiter gereicht hat.

Zeitgleich zeichnet sich ein neuer Lockdown ab 2. November am Horizont ab, der aber noch nicht so genannt wird und auch etwas lockerer ausgestaltet werden soll. Im Kern trifft es wohl die Gastronomie und alle Kulturveranstaltungen. Auch die Größe privater Feiern soll wieder reduziert werden.

Donnerstag, 29. Oktober

Ich informiere meine Abteilungsleiterin über die Situation und schlage Homeoffice vor bis unser viraler Status geklärt ist. Das geht von Seiten meines Arbeitgebers auch in Ordnung. Der Tag beginnt arbeits-technisch ein bisschen holprig. Zu viele Fragen zu unserer konkreten Lebensorganisation im halb-offiziellen Quarantänestatus sind offen und ein unsicheres Gefühl macht sich breit. Die Nähe zur meiner Arbeitsstätte ermöglicht es, dass mir ein zweiter Monitor und mein Headset vorbei gebracht wird. Ich richte mich am Wohnzimmertisch ein. Der bisher sträflich wenig genutzte Raum entwickelt sich zum Einzimmerapartment inklusive Homeoffice. Wir vereinbaren auch Tests für kommenden Dienstag beim Drive-In auf der Theresienwiese.

Gegen Abend wird das Gesundheitsamt aktiv und beginnt Kollegen und Kolleginnen der besten Ehefrau von allen zu befragen und teilweise in offiziell angeordnete Quarantäne zu schicken. Sie erfährt das aber nur über What's App, fährt selbst aber anscheinend noch immer im Windschatten der Meldeschwäche ihres Arbeitgebers.

Freitag, 30. Oktober

Quarantäneunruhe kommt auf. Die beste Ehefrau von allen geht vormittags noch einmal umfangreich Einkaufen – versehen mit einer FFP2-Maske. Noch hat sie ja weder eine formale Quarantäne-Anordnung noch Symptome. Ich bestreite vom Homeoffice aus meinen Arbeitstag.

Am frühen Nachmittag trifft der Anruf vom Gesundheitsamt ein. Nach einem Interview, das sie wahrheitsgetreu bestreitet, wird sie als Kontaktperson der Kategorie I eingestuft. Das bedeutet höheres Infektionsrisiko und mindestens 14 Tage Quarantäne ab Kontakttag. Sie darf ab jetzt offiziell die Wohnung nicht verlassen. Die Anordnung betrifft allerdings nur sie. Ich kann mich – rein rechtlich – frei bewegen und würde erst als Kontaktperson irgendeiner Kategorie gelten, wenn die beste Ehefrau von allen positiv getestet würde. Für die Betroffene – in diesem Fall sie – gibt es im Nachgang des Telefonats lediglich ein karges E-Mail mit einem Merkblatt in Form einer Pdf und einem Termin des Quarantäneendes.

Samstag, 31. Oktober

Ein Wochenendtag in Quarantäne. Innerlich feiern wir unseren zwei Jahre alten Umzug, der uns eine Wohnung mit Ambiente und Auslauf beschert hat. Wir lesen viel, kümmern uns um den Haushalt und nutzen die Streamingdienste. Wir schlafen noch immer getrennt und halten Abstand. Die beste Ehefrau von allen neigt dazu, auch in der Wohnung die Maske zu tragen und hält sich möglichst von mir fern.

Sonntag, 1. November

Gespräche mit einem geriatrischen Krankenhaus über einen kritischen Fall in der Verwandtschaft. Auch dort herrscht vollständiges Besuchsverbot wegen der aktuellen Coronalage. In Fällen, die eine Nähe zu palliativen Situationen haben, sind Ausnahmen möglich. Die kann aber bei einem ungeklärten

Coronastatus wie meinem auf keinen Fall gewährt werden. Die Ergebnisse des kommenden Tests am Dienstag werden also immer wichtiger.

Montag, 2. November

Ein weiterer Tag im Homeoffice. Abends verabschiedet sich unser altgedienter Laserdrucker nicht ohne noch einer vollen Ersatztonerkartusche einen Riss zu verpassen. Schwarzer Mikrostaub bedeckt unseren Dielenboden und den Schreibtisch. Es dauert über eine Stunde auch nur die groben Verunreinigungen zu entfernen. Die Lungengängigkeit des Stoffs und der offene Testausgang erzeugen erstmals deutlichen emotionalen Stress in unserer gesundheitsbedingten Gefangenschaft.

Dienstag, 3. November

Ein weiterer Tag im Homeoffice mit Unterbrechungen. Am Nachmittag ist der Testtermin angesetzt. Wir wissen aus der Presse, dass die Testkapazitäten in einem München, das faktisch einen zweiten Shutdown erlebt (der aktuell aber noch nicht so genannt wird) am Limit sind und stellen uns auf größere Wartezeiten und eine Schlange auf der Theresienwiese ein. Tatsächlich sind die Aufbauten größer als bei unserem ersten Besuch im Spätsommer als wir einen freiwilligen Test im Nachgang eines Hochzeitsbesuchs durchgeführt hatten. Ein riesiges Zelt, das mehrere Einfahrtspuren bietet, steht auf der Wiese und erlaubt eine geführte Zufahrt, die nach Kontrolle des Testcodes erlaubt wird. Obwohl wir 20 Minuten zu früh angekommen sind, werden wir durchgewunken und können ohne erwähnenswerte Verzögerung in die großräumige Testfabrik einfahren. Die Organisation klappt dann auch im Zelt selbst im Großen und Ganzen, man will uns lediglich noch drei weitere Personen hinzudichten und dass, obwohl im Auto ganz offensichtlich nur zwei sitzen.

In den USA ist inmitten der Pandemie der Tag der Präsidentenwahl. Die Stimmung ist aufgeheizt, die Prognosen deuten in Richtung Abwahl Trumps, doch die prognostizierten vor vier Jahren auch schon einen Sieg Clintons. In jedem Fall hat Trump mit umfangreichem Getwitter wegen vermeintlich unlauterer Briefwahlunterlagen schon im Vorfeld die Grundsteine für eine Delegitimierung des Wahlvorgangs gelegt.

Mittwoch, 4. November

Ein weitgehend normaler Homeofficetag, der die formale Quarantäne der besten Ehefrau von allen begleitet. Langsam zeigen unsere Vorräte vom Freitag erste Lücken, aber wir haben entdeckt, dass unser Edeka vorne an der Ecke in diesen besonderen Zeiten einen Heimlieferservice anbietet. Man kann seinen Einkaufszettel per Fax oder E-Mail einreichen und wird Dienstag und Donnerstag beliefert. Die Nutzung soll sich auf Risikopersonen beschränken. Es wirkt alles ein wenig improvisiert und basiert ausschließlich auf Barzahlung (wie soll das unter Berücksichtigung der Abstandsregeln gehen?). Wir bereiten uns mit einer veritablen Einkaufsliste auf eine mögliche Belieferung am morgigen Donnerstag vor. Wir hoffen auch auf Ergebnisse der Tests für diesen Tag.

Wahlergebnisse aus den USA liegen noch immer nicht final vor. Das Rennen ist enger als von den Prognoseinstituten vorhergesagt. Es sind zwar schon viele Staaten ausgezählt, aber insbesondere die

mit unklarer Ergebnislage fehlen noch. Ein finales Ergebnis wird nach pessimistischen Schätzungen erst am Freitag vorliegen.

Donnerstag, 5. November

Ein Homeofficetag mit einer langen Videokonferenz. Der Homeservice unseres Supermarkts wird zwar laut Homepage noch angeboten, wurde aber real schon letzte Woche abgekündigt. Die beste Ehefrau von allen hat ein recht ausführliches E-Mail zur Begründung bekommen. Obwohl das wahrscheinlich ein Standardtext ist, spürt man die Frustration des Einzelhändlers bezüglich des Umgangs der Nutzer mit diesem improvisierten Service. Mehrfache Nachbestellungen, Unzufriedenheit mit der Gebühr und Geplänkel, wenn die Mitarbeiter mit dem Paket auch nur 15 Minuten nach der angekündigten Zeit erschienen sind. Kurz: Der Durchschnitt der Leute misst das Ganze offenbar mit den Kriterien eines Standardservices und führt sich dementsprechend auf wie Arschlöcher. Wahrscheinlich weil sie Arschlöcher sind. Die Ergebnisse unserer Tests treffen den ganzen Tag nicht ein, ebenso wenig wie die Ergebnisse der letzten Staaten der US-Wahl. Am Abend gibt es noch kein definitives Ergebnis, auch wenn Biden vorne liegt.

Freitag, 6. November

Ein weiterer Homeofficetag, der in Unsicherheit beginnt und später dann doch Klärungen mit sich bringt. Die Testergebnisse von der Theresienwiese sind vormittags abrufbar und bringen negative Resultate für uns beide. Wir sind nicht erkrankt und damit in meinem Fall auch wieder außerhalb der Wohnung handlungsfähig. Die beste Ehefrau von allen hat trotzdem eine Quarantäneanordnung bis Montag inklusive und sich bereits für diesen Tag einen weiteren Testtermin auf der Theresienwiese geholt. Es soll kein Zutritt zur Einrichtung gewährt werden, wenn kein ‚frischer‘ Test vorliegt – was immer das heißt.

Anders als bei unseren Tests gibt es in den USA noch keine Ergebnisse. Bidens Vorsprung hat sich noch ein bisschen verfestigt und in einigen Staaten, in denen noch gezählt wird, hat er Trump überholt. Die Zeichen stehen auf Trump als Episode, nicht als Epoche. Eingestehen kann der das aber wie zu erwarten nicht. Er hat jetzt die Platte ‚Wahlbetrug‘ in allen Facetten aufgelegt und beginnt mit Klagen auf Bundesstaatsebene.

Samstag, 7. November

Der erste Tag an dem wir uns recht sicher sein können coronafrei zu sein. Für mich heißt das vor allem, dass ich meine Handlungsfähigkeit außerhalb des Hauses wieder gewonnen habe. Die beste Ehefrau von allen ist noch bis Montag inklusive festgesetzt. Ich mache die große Runde. Erst Besuch in der Klinik, dann Kauf eines neuen Druckers, dann Besuch des elterlichen Haushalts.

Der Zutritt zur Klinik geschieht nur unter strengen Sicherheitsauflagen. Eigentlich hat das Krankenhaus einen Komplettschutdown. Die Klinik ist vor allem eine Geriatrie und damit fast nur von Angehörigen einer Risikogruppe bevölkert. Man lässt mich nur mit frischem Coronatest und Fiebertmessung in die Einrichtung. Um das Gebäude am Rand des Dorfs liegt herbstlicher Nebel. In der Einrichtung sind die

Lichter gedimmt und die Gänge leer. Die Schwester auf Station nähert sich mir kaum um meinen Zugang zu bestätigen.

Sonntag, 8. November

Negativ getestet verbringen wir den Tag trotzdem zu Hause. Die beste Ehefrau von allen hat – zweifacher Negativtestung zum Trotz – noch immer eine Quarantäneanordnung, die erst Montag Nacht endet. Da ohnehin keine Besorgungen außerhalb des Hauses möglich sind, bleiben wir beide in der Wohnung und kümmern uns um Haushalt und bürokratische Erledigungen. Wir entfernen die letzten Hinterlassenschaften des montäglichen Tonerunfalls aus den letzten Ecken des Büros und richten das neue Multifunktionsgerät ein.

Der Skandal der Woche ist eine Anti-Corona-Demo am gestrigen Samstag in Leipzig, die hinsichtlich der Hygienevorschriften aus dem Ruder gelaufen ist. Die Polizei war wohl recht verständnisvoll bei einer Veranstaltung, die unter dem Motto ‚Querdenken‘ läuft und damit für Kenner die unappetitliche Assoziation zur Querfront nur schwer verbergen kann und vielleicht auch gar nicht will.

Montag, 9. November

Negativ getestet und von je her ohne formale Quarantäneanordnung begeben sich wieder an meine fußläufig erreichbare Arbeitsstelle. Der Beinaheunfall mit Covid hat meine Haltung zur Arbeitsorganisation im Büro verändert. Obwohl die Besetzung in den Räumen ausgedünnt ist – die Hälfte des Teams ist jeweils wechselnd ins Homeoffice verbannt – beziehe ich einen Nebenraum, der derzeit ungenutzt ist, erhöhe so die Distanz zu den Kollegen und koppele mich ein Stück weit von den Team-aerosolen ab. Das regelmäßige Lüften bei kalter Novemberluft fällt noch schwer, auch weil es nicht in den ‚normalen‘ Arbeitsrhythmus eingebaut ist. ‚Im Raum nebenan‘ fühlt sich das Arbeiten ein bisschen wie Homeoffice von woanders als Zuhause an. An meinem Platz findet sich ein Gesundheitscarepack meines Arbeitgebers: ein Apfel, eine Packung Vitamin-C-Tee, eine Flasche Desinfektionsmittel und ein Pack Masken. Die beste Ehefrau von allen macht sich des Mittags zu einem weiteren Test auf der Theresienwiese auf. Die Behörde verlangt ein weiteres negatives Ergebnis, bevor ihr erlaubt ist zur Arbeit zurückzukehren. Bis dahin muss sie in einem biopolitischen Transitstatus verharren. Zum einen gibt es ab der Nacht keine formale Quarantäneanordnung des Gesundheitsamts München mehr, andererseits gilt noch ein Betretungsverbot für die Einrichtung. Und das bedeutet erst einmal keine Tätigkeit.

Dienstag, 10. November

Der zweite Tag im Büro nach meiner Coronaverdachtsabwesenheit. Ich führe das Lüften immer noch lückenhaft durch und sozial ist man im Nebenbüro ohnehin ein wenig außen vor.

Mittwoch, 11. November

Die Wechselbesetzung im Büro, die das Ansteckungsrisiko senken soll beschert mir einen Homeofficetag. Ein Trauerfall unterbricht die Tätigkeit abrupt gegen Mittag. Bei der Verabschiedung in der

Klinik werden wir nicht formal nach Coronatests gefragt, aber die Klinik kennt unseren Status aus Vorgesprächen.

Donnerstag, 12. November

Das Ergebnis vom dritten Coronatest der besten Ehefrau von allen trifft ein und ist auch negativ. Sie ist aber nicht frei von Erkältungssymptomen und muss deshalb am morgigen Freitag noch nicht wieder in die Arbeit.

Die aktuelle Trauerorganisation wird auch von Corona überschattet. Es wird wahrscheinlich keine Möglichkeit geben eine Trauergesellschaft in einer Gastwirtschaft unterzubringen. Es gibt Größenbegrenzungen bei Trauerfeiern in der offiziellen Aussegnungshalle, ein Schmuckverbot und eine Zeitlimitierung auf 10 Minuten. Auch in der Halle des Bestatters ist die Teilnehmerzahl auf 40 begrenzt.

Freitag, 13. November

Eine Rückkehr zur Normalität vor dem Wochenende. Ich begeben mich ins Büro für einen Arbeitsfreitag ohne besondere Vorkommnisse. Die Infektionszahlen, die seit zwei Monaten wieder prominenter in den Nachrichten aufscheinen, sind auch in den ersten zwei Novemberwochen weiter gestiegen.

Samstag, 14. November

In München wird dieser Samstag ein strahlender Herbsttag werden. Das ist schon am frühen Morgen zu erkennen. Der Arbeitsrhythmus treibt mich früh aus dem Bett. Wir erledigen noch in der Dämmerung die Wocheneinkäufe um einen möglichst leeren Supermarkt vorzufinden und brechen zu einem Spaziergang rund um St. Ottilien auf. Obwohl der Ort vor allem bei gläubigen Senioren beliebt ist und landschaftlich ein bisschen weniger zu bieten hat als andere Ziele in der näheren Umgebung, ziehen wir an Tagen in unpräziser Stimmung diesen Ort vor. Der Parkplatz ist mit einer veritablen Anzahl von Autos besetzt. Die Klostergaststätte hat zu. Trotzdem spazieren vergleichsweise viele Leute über das Gelände, achten größtenteils auf Abstand und zeigen sich sogar ein wenig entrüstet, als ich kurz maskenfrei per Handy telefoniere – trotz der gewährten Distanz, auf die ich im öffentlichen Raum schon seit dem Frühjahr bedacht bin. Dort fällt es mir ohnehin leichter. Die anonyme Begegnung im Freien lädt geradezu dazu ein, Distanz zu wahren. In geschlossenen Räumen, wo genau diese Distanz epidemiologisch wichtiger wäre (wenn man den Spezialisten glauben darf), muss ich mir das Abstandhalten gelegentlich immer noch aktiv vergegenwärtigen. Das Unterschreiten der Distanz im Umgang mit vertrauten Menschen ist zu naheliegend.

Montag, 16. November

Die Woche beginnt mit einem weiteren Tag in meinen Exilbüroräumen. Die Besetzung in der Firma ist vor Ort stark reduziert. Die meisten Teams arbeiten in Wechselbesetzung Homeoffice und Büro um die Dichte der Sitzordnung zu reduzieren und das mögliche Ansteckungspublikum zu halbieren. Das gilt auch für meine Abteilung, die bestenfalls mit 50% besetzt ist.

Die Infektionszahlen gemäß Robert Koch Institut steigen nicht mehr exponentiell, sind aber trotz eines inzwischen fast 14tägigen Lockdowns nach wie vor hoch. Eine Verschärfung der Regeln liegt in der Luft, die auch die Organisation der Trauerfeier beeinträchtigen könnte. Seit letzter Woche ist von einem gefundenen Impfstoff die Rede, der zur Jahreswende in größeren Mengen zur Verfügung stehen könnte. Bis die Kapazitäten für eine Durchimpfung vorliegen, wird es vermutlich ohnehin wieder Sommer werden.

Mittwoch, 18. November

Ein wichtiger Termin für meine Schwiegermutter, die in einem Pflegeheim untergebracht ist. Ein mobiler Zahnarzt kommt mit Anästhesist vor Ort um die verklemmten Zahnprothesen herauszunehmen. Eigentlich hat das Pflegeheim schon seit dem ersten Shutdown im Frühjahr ein Betretungsverbot. Es gibt lediglich Besuchstermine, die in der ehemaligen Cafeteria abgewickelt werden. Das ist tatsächlich der einzige Raum, den Verwandte und Freunde der Bewohner betreten dürfen – nach vorheriger Terminabsprache und limitiert auf eine Stunde. Die beste Ehefrau von allen darf ausnahmsweise zu ihrer Mutter aufs Zimmer. Die Einschätzung bezüglich der Betäubung ist von Seiten der Ärzte durchaus ernst. Daher die Genehmigung. Die Sicherheitsmaßnahmen entsprechen nicht der verbalen Aufrüstung im Vorfeld. Die beste Ehefrau von allen kommt ohne Schutzkleidung und mit ihrer eigenen FFP-2-Maske bis zur Station.

Freitag, 20. November

Die Veränderungen gegenüber einer Prä-Corona-Normalität erscheinen an diesem Freitag marginal. Es ist ein normaler Bürotag – mit der kleinen Abweichung, dass ich ihn in einem im Normalbetrieb leer stehenden Einzelbüro verbringe. Der Feierabend beginnt mit einer Versorgungsfahrt ins Einkaufszentrum, wie man sie noch aus 2019 kennt – nur dass dort alle maskiert sind. Die Shopping-Center-Gastro hat zu und das eigene Stresslevel ist hoch, weil es in den Läden immer noch genügend Menschen gibt, die das Thema Abstand weniger ernst nehmen als man selbst.

Die Nachrichten berichten stolz von Verteilungsübungen für den möglichen Impfstoff, der inzwischen nicht mehr der Einzige ist. Auch aus den USA kommt eine Erfolgsmeldung. Ich bin mir nicht sicher, ob die gezeigten Bilder eine ernsthafte Übung darstellen, die Erfolgswahrscheinlichkeiten für später hochschrauben soll, oder ob es rein um politische Kommunikation geht in Richtung ‚es tut sich was‘.

Samstag, 21. November

Beim Abendspaziergang durch das Viertel stellen wir fest, dass der Metzger am Willibaldplatz einen gekühlten Automaten installiert hat, der Deftiges für den Heißhunger rund um die Uhr bietet. Wir sind uns nicht sicher, ob das ein Ergebnis der Coronakrise ist oder der Apparat schon länger hier steht. Seine Beliebtheit dürfte auf jeden Fall gestiegen sein.

Das lokale Kino – ohnehin schon ein angenehmer Anachronismus im wenig dicht besiedelten Laim – ist auch Opfer des aktuellen Schließungsbeschlusses. Der Ton der entsprechenden Ankündigung in den Schaukästen ist eine Mischung aus Verzweiflung und Resignation, enthält aber auch die Hoffnung

im Dezember wieder öffnen zu können. Der Betreiber will offensichtlich nicht aufgeben, muss aber nach jetzigem Stand mit einer Verlängerung des Shutdowns rechnen.

Die SZ berichtet über die Zuspitzung der Krise im medizinischen System in Corona-Hotspot-Gebieten. Angesichts der zunehmenden Fallzahlen auch bei Pflegern und Ärzten in den Krankenhäusern lässt sich angeblich der Betrieb mancherorts nur noch durch Einsatz von infiziertem Personal sicherstellen. Jenseits dessen wird in diesem Jahr ernsthaft ein Böllerverbot für Sylvester erwogen.

Sonntag, 22. November

Sonntag ist bei uns selten der christliche Ruhetag, den die Kirche gerne sehen würde. So auch nicht heute. Wir erledigen parallel liegen gebliebenen Papierkram und essen gemütlich zu Mittag bevor wir uns entschließen, den Rest des Lockdown-Sonntags mit einem Spaziergang zu verbringen. Das Wetter stützt diesen Entschluss vermeintlich. Milde Herbstsonne liegt über den Straßen von Laim und ermuntert uns zur Landpartie. Kurz vor unserem Ziel, dem Ammerseeer Höhenweg ab Schondorf, zieht es zu und wir müssen unseren Spaziergang bei von Wolken gedämpftem Sonnenschein antreten. Der gut einsehbare, schnurgerade Weg gleicht einer Flanierstraße der Städer, allerdings mit einer vertretbaren Spaziergängerdichte. Die einzelnen Grüppchen trennen meist 100 und mehr Meter und man hält sich bei Begegnungen am jeweiligen Rand des breiten Güterwegs. Kurz vor unserem Umkehrpunkt kommen wir an einem weiteren Parkplatz vorbei, der Bewegungshungrigen als Einstieg in den Weg dient. Die Nummerschilder deuten auf den ein- oder anderen Münchner hin, so wie schon an unserem Startpunkt. Die Luft ist klar und der Blick auf die Berge unverstellt. Wir kehren erholt in ein Laim ohne Gaststätten zurück.

Dienstag, 24. November

Besorgungen rund um Weihnachten und die Adventszeit treiben mich Abends erneut in das Einkaufszentrum in Pasing. Es ist nach 18 Uhr und die Besucherzahlen sind übersichtlich. Ein großer Unterschied zu Samstag und ich stelle mir die Frage, ob Corona hier nicht doch eine Rolle spielt. Es ist die Woche vor dem ersten Advent und trotzdem kann man unter Einhaltung des Abstands gut durch die Mall navigieren.⁴

Die Debatte zwischen Bund und Ländern bezüglich der Regelungen für die kommende Weihnachtszeit werden anscheinend hinter den Kulissen recht vital geführt. Beschlüsse sind noch keine bekannt.

Mittwoch, 25. November

Während des Arbeitstages ändern sich gegen Mittag die Spielregeln. Die Personalabteilung informiert, dass ab sofort am Standort München Maske zu tragen ist, wenn man den Arbeitsplatz verlässt. Das basierte bisher auf Freiwilligkeit. Meetings unterliegen noch restriktiveren Regeln als bisher und sind auch mit Maske durchzuführen. Die Firma folgt damit nur in expliziter Form den Ratschlägen, die der

⁴ Meine Kollegen werden mich später aufklären, dass mein Aufenthalt wohl kurz vor der Discountaktion ‚Black Friday‘ stattgefunden hat. Das scheint im Rückblick die plausiblere Erklärung für die angenehme Einkaufssituation an jenem Tag zu sein.

Vermieter schon seit ein paar Tagen an die Zugangstüren zum Gebäude genagelt hat. Der blaue piktografische Maskenhinweis begegnet einem bei jedem Betreten des Hauses.

Die neuen Beschlüsse aus der Politik werden gegen Abend bekannt. Vor Weihnachten werden die privaten Gruppen noch einmal verkleinert um dann zu Jesus Geburtstag noch einmal kurz den Rahmen für das Fest vergrößern zu können. Firmen wird dringend weihnachtliche Betriebsferien ans Herz gelegt. Das große offizielle Motto ist ‚Bleibt zu Hause‘. Mich erinnert das ein bisschen an den Beginn der protestantischen Phase bei Henry Rollins mit seiner ‚Stay Home – read a book‘-Kampagne.

Freitag, 27. November

Eine kurze Absprache mit der Verwandtschaft von Außerhalb. Es gibt aktuell eigentlich keine Möglichkeit bei einer Trauerfeier Leute von Auswärts aus mehr als einem Haushalt teilnehmen zu lassen – zumindest, wenn die Anreise lang genug ist um nicht mehr am selben Tag zurück zu kommen. Hotels lassen nur Übernachtungsgäste für unabdingbare Dienstreisen zu. Gaststätten sind ohnehin zu. Ein Teil macht Straßenverkauf auf Verzweiflungsbasis. In einer Wohnung dürfen maximal fünf Personen aus zwei Haushalten anwesend sein. Wenn man sich an diese Regeln hält, wird die Trauerfeier zwangsläufig zu einer rein münchenerischen Angelegenheit.

Samstag, 5. Dezember

Nach einem entspannten Tag machen wir einen kurzen abendlichen Spaziergang im schon in der Winterdämmerung liegenden Nymphenburger Park. Auch hier gibt es – ähnlich wie im Hinterhof des Verwaltungsgebäudes in dem ich arbeite, eine Ersatzinstallation für die massenweise abgeschafften Weihnachtsmärkte. Im Garten der Orangerie wurde eine Bude aufgestellt für Take-Away-Weihnachtsmarktkleinigkeiten inklusive herzhaften Dingen wie Wurstsemmeln. Zur Wahrung der Abstandsregeln ist ab kurz nach dem Eingang ein Rundkurs mit grünen Hütchen gekennzeichnet, in dessen Mitte die beleuchtete aber verwaiste Bude liegt. Der Weg von dort führt dann doch wieder zu einem gemeinsamen Ein- und Ausgang, der recht schmal gehalten ist – wie halt schon seit Jahren. Hier gilt wie an vielen Stellen: Raum wird dann geschaffen, wenn es ohne bauliche oder räumliche Schmerzen möglich ist.

Sonntag, 6. Dezember

Von München aus werden für Bayern Verschärfungen bei den Corona-Maßnahmen ab kommenden Mittwoch verkündet. Dazu gehört unter anderem die Bewegung in der Öffentlichkeit nur noch aus triftigen Gründen – aber jahreszeitbedingt auch Weihnachtseinkäufe und natürlich der Arbeitsweg. Die Landkreise und Städte mit hoher Inzidenz bekommen zusätzlich eine nächtliche Ausgangssperre verpasst, die vermutlich auch für München gilt. Der Konsum von Alkohol unter freiem Himmel ist verboten. Das trifft vor allem die traurigen vereinzelt Büdchen, die als Ersatz für die Weihnachtsmärkte erhalten müssen. Von Schließung ist allerdings nicht die Rede, auch wenn das konsequent wäre angesichts der Tatsache, dass man den dort erworbenen Glühwein ohnehin nicht vor Ort trinken darf.

Auch Bestandteile des Homeschoolings kehren zurück. An den weiterführenden Schulen gibt es Wechselunterricht oder kompletten Distanzunterricht.

Dienstag, 8. Dezember

Die Diskussion um eine Verschärfung und einen weiteren ‚harten‘ Lockdown wird wieder lebhafter geführt. Die Zahlen wollen nach wie vor nicht zurückgehen.

Mittwoch, 9. Dezember

Wir verbringen den Abend in der elterlichen Wohnung und fahren gegen 21.30 Uhr zurück nach Laim. Die Straßen wirken leerer als sonst. Erst im Nachhinein fällt uns ein, dass wir durch unsere späte Rückkehr vermutlich die Ausgangssperre ab 21.00 Uhr unterlaufen haben.

Freitag, 11. Dezember

Die Infektionszahlen explodieren zwar nicht direkt, steigen aber weiter, obwohl der ‚sanfte Lockdown‘ jetzt schon mehr als eine Inkubationszeit läuft. Die öffentliche Debatte über situationsangemessene Maßnahmen wird hysterischer und eine ‚harte‘ Bremse in Form eines weiteren Lockdowns, der sich in seinen Maßnahmen am ersten orientiert, noch vor Weihnachten, ist nicht ausgeschlossen.

Sonntag, 13. Dezember

Ein Sonntag mit Neuerungen. Die Beschlüsse zum weiteren Vorgehen in der Pandemiebekämpfung liegen vor. Es wird eine Rückkehr zu einem harten Lockdown geben, der in seinen Details recht nahe an den Regelungen vom Frühjahr ist. Gelten sollen die Verschärfungen ab kommenden Mittwoch. Das bedeutet auch und vor allem, dass der Einzelhandel jenseits der Grundversorgung wieder schließen muss und den Endspurt des Weihnachtsgeschäfts nicht bestreiten kann. Die Erfahrungen mit diesem Lockdown werden wohl andere sein als im Frühjahr. Es fehlt das Neue und damit scheint auch die Mischung aus Sorge und ‚Wir schaffen das‘ verflogen. Gegen Ende des Pandemiejahrs fehlt einem Großteil der Betroffenen ein Stück weit die Energie. Ein Aufschrei der Empörung jenseits der kleinen und lauten Minderheit der Querdenker ist für jemanden, der nicht an den sozialen Medien teilnimmt auch nicht zu hören. Schweigendes Ignorieren der Bestimmungen, wo möglich und bequem, scheint das Gebot der Stunde. Einem persönlichen Urteil möchte man sich trotzdem eher enthalten. Die eigene Verzichtleistung hält sich schließlich sehr in Grenzen. Weder eine übermäßige Verdichtung in der Arbeit, noch eine Beschäftigungskrise und unsere Freunde und Bekannten haben wir leider schon vor Corona kaum gesehen.

Montag, 14. Dezember

Die neuen Regelungen vom Wochenende erfordern Klärungen für die Trauerfeier. Die Empfehlung sieht nur noch Verwandte ersten und zweiten Grades vor, im Einzelfall kann aber davon abgewichen werden. Angesichts der übersichtlichen Gesamtgröße der Veranstaltung einigen wir uns auf eine

Durchführung mit dem bereits benachrichtigten Adressatenkreis von ca. 15 Personen. Die Trauerhalle lässt für diese Anzahl von Menschen eine Einhaltung des Abstands gut zu.

Die Bücher, die ich in die Buchhandlung in das Einkaufszentrum in Pasing bestellt habe, sind angekommen und das, obwohl die Bestellung erst am Samstag über die Webpage erfolgt ist. Das sagt zumindest eine E-Mail von der Buchhandlung. Ich stelle mich am vorletzten Tag vor dem Lockdown auf eine nervenzehrende Abholung ein. Das trifft dann tatsächlich aber nicht zu. Es findet sich zwar Polizei in dezenter Einsatzstärke um das Einkaufszentrum herum, die Besucherzahlen im Gebäude erscheinen mir aber für die Abendstunden verkraftbar. Ich muss zwar ein paar Minuten vor der Buchhandlung anstehen, kann das aber mit ordentlichem Abstand und unbedrängt von Laufpublikum tun.

Dienstag, 15. Dezember

Ein Bürotag, der sich ausnahmsweise an meinem eigentlichen Platz abspielt. In den letzten Wochen habe ich die Möglichkeit genutzt den Tag alleine in einem Büroraum zu verbringen um das Infektionsrisiko noch weiter zu drücken.

Ein Kollege erscheint nachmittags im Büro um sich mit IT-Equipment zu versorgen. Er trägt eine recht lächerliche Schutzmaske, die in Frakturschrift das Wort Bürgermaulkorb trägt. Eine Phrase, die ich eher von einem Mitglied der AfD erwartet hätte. Es scheint ihm auch ein Bedürfnis zu sein darüber zu reden. Er gibt vor, die Abteilungsleiterin nicht wieder zu erkennen, weil man sich das letzte Mal persönlich noch ohne Maulkörbe gesehen hätte. Für jemand, der einen Maulkorb trägt, kann er also relativ viel Unsinn unwidersprochen von sich geben.

Mittwoch, 16. Dezember

Ein Homeofficetag mit leicht verlängerter Arbeitszeit. Das Motiv ‚das muss vor Weihnachten noch raus und oder fertig werden‘ prägt unterschwellig auch diese zweite Dezemberhälfte.

Donnerstag, 17. Dezember

Die Trauerfeier findet unter Lockdownbedingungen statt. Die Halle darf erst pünktlich zum Start der Veranstaltung betreten werden und Anwesenheitslisten müssen geführt werden. Die Feier dauert etwa 45 Minuten und wird von den Teilnehmern maskiert und mit Mindestabstand bei der Bestuhlung verbracht. Nach dem Ende müssen die Trauergäste das Gelände gleich wieder verlassen. Die Gaststätten sind ohnehin geschlossen.

Wir fahren uns im Nachgang eine große Schraube in den rechten vorderen Reifen unseres Autos und sind gezwungen direkt ins Autohaus zu fahren, das ganz offensichtlich noch offen hat. Es scheint sich dabei um systemrelevante Einrichtungen zu handeln.

Samstag, 19. Dezember

Das letzte Adventswochenende vor Weihnachten läuft unter Lockdownbedingungen. Läden mit Versorgungsauftrag haben offen, der Rest ist geschlossen. Die Versandhandelslogistik läuft Amok und auch wir sind Teil dieser Entwicklung. Wir haben den traditionellen Schenkritualen trotz guter Vorsätze

nur teilweise abgeschworen. Und so ergießt sich ein Strom von Paketen auch in unsere Wohnung in Laim.

Sonntag, 20. Dezember

Vierter Advent und Lockdown. Wir vergessen die letzte Kerze am Adventskranz anzuzünden.

Montag, 21. Dezember

Frankreich hat die Grenze zu Großbritannien geschlossen. Dabei geht es nicht um ein vorgezogenes Geplänkel wegen eines Brexits, zu dem noch immer keine Einigung existiert, sondern es geht einmal mehr um Corona. In Großbritannien ist eine neue Mutation des Virus aufgetaucht, die angeblich deutlich ansteckender ist als die Ausprägung, die uns nun schon seit Anfang des Jahres begleitet.

Dienstag, 22. Dezember

Am letzten Arbeitstag vor Weihnachten isst die beste Ehefrau von allen mit zwei Kolleginnen zu Mittag – ohne Maske und auch nicht immer unter Einhaltung des Mindestabstands. Obwohl die Einrichtung einem regelmäßigen Monitoring durch das Testen der Mitarbeiter unterliegt, stellt sich im Nachhinein Nervosität ein. Eine neue Quarantäne und der damit einhergehende Ausschluss aus den Besuchsbereichen des Pflegeheims, in dem ihre Mutter untergebracht ist, ist eine ebenso sorgenbesetzte Vorstellung, wie eine mögliche Ausprägung von Corona bei einem selbst.

Die Grenzschließung zu Großbritannien hat inzwischen zu spektakulären Schlangen an den Grenzübergängen geführt. LKW-Fahrer hängen fest und die Supermarktketten auf der Insel fürchten um ihr frisches Gemüse.

Donnerstag, 24. Dezember

Weihnachten ein bisschen anders, aber nicht wesentlich. Die beste Ehefrau von allen muss in der Früh zum Coronaschnelltest im Pflegeheim ihrer Mutter um ihren Nachmittagstermin mit frischem Testergebnis wahrnehmen zu können.

Der Besuch selbst findet dann ausnahmsweise im Zimmer statt, nicht in der zum Begegnungsraum umfunktionierten ehemaligen Cafeteria. Die Besucher werden schon beim Testen darauf hingewiesen, dass während der kompletten Zeit FFP-2-Masken zu tragen sind. Kontrollen sind auch angekündigt, genau wie Sanktionen bei Nichtbeachtung: Hausverbot im Pflegeheim. Vor 25 Jahren hätte ich das als Slogan noch extrem lustig gefunden.

Die EU und Großbritannien haben die Zeit vor den Feiertagen offensichtlich noch für intensive Verhandlungen genutzt. Eine Einigung in Sachen Abkommen zum Brexit wird verkündet.

Samstag, 26. Dezember

Der zweite Weihnachtsfeiertag gestaltet sich ruhig. Er enthält viel Zeit am Schreibtisch. Kurz bevor das Tageslicht in Dämmerung übergeht machen wir uns noch auf den Weg nach St. Ottilien für eine schlammige Runde in Richtung Geltendorf.

Die beste Ehefrau von allen beschließt endgültig ihren morgigen Geburtstag ohne Gäste zu verbringen. Auch wenn die offizielle Regelung Mitglieder eines weiteren Haushalts gestatten würde, kommt keine rechte Motivation auf, zu dritt oder zu viert im Wohnzimmer mit Masken zu sitzen.

Sonntag, 27. Dezember

Wir haben einen unsanften Start in den Geburtstag. Der für heute angekündigte bayernweite Impfstart beginnt ausgerechnet in Pflegeheim meiner Schwiegermutter – begleitet von einem veritablen Medienspektakel und einer bayerischen Gesundheitsministerin. Wir sind irritiert und verärgert. Das Pflegeheim hatte zwar prinzipiell die Einverständniserklärung zur Impfung eingeholt, aber weder den windigen Aufklärungszettel ohne Nachfrage übermittelt, noch mit einem Wort erwähnt, dass das Heim der Pilot unter der Lupe des Bayerischen Rundfunks sein würde. Glücklicherweise wird nur ein Musterpärrchen zur Impfung vor die Kamera gezerrt, während meine Schwiegermutter ihre Impfung in Ruhe im Wohnbereich bekommt.

Wir machen gegen Mittag einen Spaziergang auf dem Höhenzug hinter dem Ammersee. Es fühlt sich das erste Mal so richtig wie Winter an. Die Landschaft ist mit einem leichten Schneezucker überzogen und milde Minustemperaturen haben die Trampelpfade oberflächlich gefroren. Auf dem Parkplatz vor dem geschlossenen Gasthaus finden sich um die Mittagszeit erstaunlich viele Autos und auch die Quote der Spaziergänger, denen man ausweichen muss, ist höher als einem schönen Sommersonntag.

Es wird am Ende der erste zweisame Geburtstag der besten Ehefrau von allen solange ich mich erinnern kann. Immerhin nimmt am Nachmittag die elektronische Kommunikationsintensität zu. In ihrem Fall bedeutet das das gute alte Telefon und What's App.

Heitere Seiten in Corona-Zeiten

Glückwunsch,

Aufgrund der Corona-Virus-Pandemie haben die Vereinten Nationen beschlossen, so viele Menschen auf der ganzen Welt mit jeweils 5.000.000 Euro zu belohnen.

Ihre E-Mail-Adresse gehört zu den glücklichen Gewinnern. Um Ihren Gewinnpreis zu erhalten, kontaktieren Sie uns bitte unter united.nationworldwide@donatlon.com mit dem vollständigen Namen Land und Telefonnummer, Beruf und monatlichem Einkommen.

Vereinte Nation

Als ich die Spam-Mail zum zweiten Male las, musste ich doch ein wenig schmunzeln.

Thomas Glatz

Turning and Turning in a Widening Gyre

Rauch in den
Straßen

historische Monumente
gehen in Flammen auf

der Präsident versteckt
sich im Bunker
vor seinem eigenen Volk

schickt das Militär gegen
die eigenen Leute

die Zäune wackeln,
die Barrikaden halten nicht
länger

Gesichter schreien
in Gesichter

ein nackter Mann springt
wahllos Menschen an
auf der Straße

ein Erwachsener weint und
fleht eine Horde Kinder an,
sein Geschäft nicht zu zerstören,
er hat sein Leben lang dafür
gearbeitet,
es aufzubauen

Autos fahren in Menschenmengen
Polizisten schießen auf
Reporter

wir sind zu dekadent
geworden,
zu fett,

zu weich,
zu abhängig von allem
was angenehm ist und
kein Engagement braucht:

es ist eine Lektion
die wir schon oft
haben lernen müssen

und noch oft
werden lernen müssen

es hört nie
auf

zuverlässig geben
von allen Seiten
die Stichwortgeber
ihre Stichworte

die Empörung ist
groß
die Empörung
wächst
die Empörung
füttert sich
an sich selbst:

es hört nicht
auf

die Geschichte ist
ein Rad

es dreht sich
und dreht sich

jetzt ist die Seite wieder
dominant, die menschliche

Körper in den Straßenstaub
drückt

einmal wieder
einmal mehr

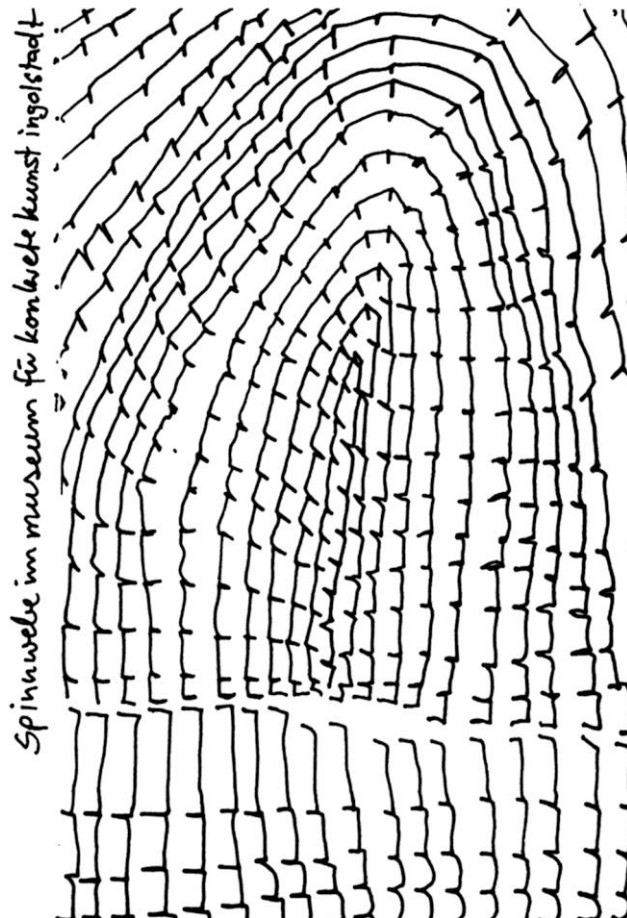
es kommen bessere
Tage

und dann wieder
die anderen

es hört nicht auf
es hört nicht auf
es hört nicht auf

Johannes Witek

Bilderwitze



Thomas Glatz

Zwischennotiz zum Advent

Nicht unterkriegen lassen, BNT16B2 ist im Anrollen. Gott liebt uns, sonst wär'ma scho lang woanders.



Diese in keinem Fall blasphemisch gemeinte, traurige Karikatur entstand durch die stadtbildprägende Maskenverteilung auf Münchner Gehwegen der letzten Wochen.

Gefundene Qualitäts-Masken, wenn unbedingt notwendig benötigt, dann mit Handschuhen aufgehoben, sorgfältig steril eingetütet und mit mindestens 90 Grad und Hardcore-Waschpulver durchgewaschen bzw. in den allermeisten Fällen hängen- oder liegengelassen.

Die Abnutzung von teureren Einwegmasken nach dem Sterilisieren per Spiritus, Ethanol, oder dem Waschen, Erhitzen, Bedampfen oder gar Mikrowelle bzw. Backofen (bitte nicht!) inkl. reduzierter Filterleistung steht dem löblichen Wunsch nach Ressourcensparen entgegen.....

Hypochonder Rockstein

Zehn Suchmaschinengedichte vom 16.10.2020

1.

,Corona kommt'

Corona kommt **eine zweite Welle**
Corona kommt **ein neuer Lockdown**
Corona kommt **zurück**
Corona kommt **der Geschmackssinn wieder**
Corona kommt **Lockdown**
Corona kommt **aus Italien**
Corona kommt **der zweite Lockdown**
Corona kommt **der 2 Lockdown**
Corona kommt **näher**
Corona kommt **woher**

2.

,Corona geht'

Corona geht **zurück**
Corona geht **mir auf den Sack**
Corona geht **nicht weg**
Corona geht **aufs Gehirn**
Corona geht **auf die Psyche**
Corona geht **mir auf die Nerven**
Corona geht **aufs Hirn**
Corona geht **vorbei**
Corona geht **von alleine weg**
Corona geht **aufs Herz**

3.

,Corona bleibt'

Corona bleibt **gesund**
Corona bleibt **Müller offen**
Corona bleibt **zu Hause**
Corona bleibt

Corona bleibt **gesund Bilder**
Corona bleibt **gesund Sprüche**
Corona bleibt **im Körper**
Corona bleibt **zu Hause Bilder**
Corona bleibt **in der Luft**
Corona bleibt **auf Oberflächen**

4.

„Corona verändert“

Corona verändert **die Welt**
Corona verändert **er Geschmack**
Corona verändert **die Menschen**
Corona verändert **unser Leben**
Corona verändert **Arbeitswelt**
Corona verändert **Sprache**
Corona verändert **Gesellschaft**
Corona verändert **Gehirn**
Corona verändert **Reiseverhalten**
Corona verändert **er Virus**

5.

„Corona ruft“

Corona ruft **das Gesundheitsamt auch am Wochenende an**

Ruftaxi Corona

Corona **wann ruft Gesundheitsamt an**

Corona **wer ruft an**

Corona **Test ruft Arzt an**

Corona **Test wer ruft an**

Corona **Test Arzt ruft nicht an**

England ruft Corona Tests zurück

6.

„Corona spricht“

Corona spricht
Corona **wann** spricht **Söder**

7.

„Corona singt“

Corona singt
Elmshorn singt Corona
Lüneburg singt Corona
Feuerwehr singt Corona
Polizist singt Corona
Kölle singt Corona
Papagei singt Corona

8.

„Corona tötet“

Corona tötet **nicht mehr Menschen als Grippe oder Hitzewelle**
Corona tötet **diese Liebe**

9.

„Corona klagt“

Corona klagten
Corona **Anwalt** klagt
Corona **Kirche** klagt
Corona **Rechtsanwältin** klagt
Corona Karstadt **klagt**
Corona **Schüler** klagt
Lehrer klagt Corona
Gastronom klagt Corona
Lehrerin klagt Corona
Vierklässlerin klagt Corona

10.

‚Corona bringt‘

Corona bringt **alles durcheinander**
Corona bringt **der Lockdown was**
Corona bringt **alle um**
Corona bringt **der Lockdown etwas**
Corona bringt **Krankenkassen in Geldnot**
Corona bringt **Lüften etwas**
Corona bringt **eure Toten raus**
Corona bringt **das Fass zum Überlaufen**

Thomas Glatz

Zehntausend Körper

Zehntausend nackte, androgyne Körper
auf dem Weg zum See
auf dem Weg zum See

Zehntausend nackte, androgyne Körper
auf dem Weg zum Wasser
auf der Suche nach
dem letzten Stück Realität
in einer Welt
die sich selbst verschluckt hat

(Wasser ist real, oder nicht?
– war es immer)
(Aber wie real ist real?)

Zehntausend nackte Körper,
androgyn,
unter Bildern einer Sonne
zwischen Bildern von Landschaft
unter Bildern von Vögeln
vor Bildern von Bergen

Zehntausend Körper
zehntausend nackte Körper

der Puls treibt sie vorwärts
derselbe Puls treibt die Blumen durch
das Grün

Bilder von Blumen
Bilder von Grün

Zehntausend Körper
vs. zehntausend Körper
mit Bildern vom Krieg
von Krieg wie er war
als er noch Körper gegen Körper
ging

Zehntausend stark
Zehntausend an der Zahl

... deine Erinnerungen nur ein Bild
von Erinnerungen
eines vom anderen,
dieses von jenem,
deine Gedanken
nur eine andere Flut von Eindrücken
du selbst nur
eine Flut von Eindrücken
(aber wer registriert?)
alles
nur eine Flut von Eindrücken
vor dem Hintergrund eines
kleinsten gemeinsamen Nenners
unter und hinter und über den
und außerhalb
dessen
es nicht geht;

die Kleidung die du trägst
(nackte Körper):
Bilder von einem Spiegel
darin Bilder von Bildern

von dir und Bilder deiner
Kleidung

die glatten Makel deiner Haut
(nackte Körper)
die Berge und Täler und
Schluchten und Furchen
(Bilder davon)

deine Identität als Bilder auf Plakaten
am Rand einer Straße, die einmal
stark befahren war;
– die durch keinen Konsum
dieser Welt
(schluck schluck)
wieder zum Leben zu erwecken
ist

Texturen dieser Welt als
Design in deinem Hirn
(Bilder)
Luxus ein Accessoire des
Alterns,
Jugend das Makeup
deiner Inszenierung

Zehntausend Körper
zehntausend stark
Zehntausend nackte Körper
auf der Suche nach Realität
in einer Welt ohne Welt
auf der Suche nach Halt
auf der Suche nach einander
Zehntausend Körper
zehntausend

... der Abend im Westen,
heißt es,
wird kommen als Dämmer der Dekadenz,

,harte Zeiten schaffen harte Menschen
harte Menschen schaffen gute Zeiten
gute Zeiten schaffen weiche Menschen ...'

usw. usw.

,die Jugend liebt heutzutage den Luxus.
Sie hat schlechte Manieren, verachtet die
Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren
Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte ...'

usw. usw.

Historisch gesehen ist es nicht die Form
die überbleibt
also sei vorsichtig, was du feierst
während Dorian Gray sich in deinem Keller
einen runterholt
auf dich
auf sich
auf dich

unser Begriff von Zeit
mag nur eine weitere Flut von Eindrücken sein,
ja,
aber diese Flut ist begrenzt
also sei vorsichtig
worauf du dich fokussierst
auf Dorian Gray
oder sein Bild
oder darauf, dir einen runterzuholen --

die Zentralbanken pumpen Geld in die Wirtschaft
die Wirtschaft pumpt Geld in die Ästhetik
die Ästhetik pumpt Bilder in dein Hirn
bis außer Bildern nur noch was? übrig bleibt –

Vielleicht ist das mehr ein Wegweiser als
eine Frage. Entferne Bilder, soziale Konditionierung,
und biologische Triebe und was bleibt von dir?
Von dem, was du für deine Identität hältst?

In einem theoretischen Nachleben, was würde es
hinter das Ende der Form schaffen? Deine Angst,
dich vor anderen lächerlich zu machen? Mach dich
nicht lächerlich.

Zehntausend Körper würden es nicht schaffen
und wenn zehntausend Körper es nicht schaffen,
welche Chancen hast du?

Es ist eine Frage der Reduzierung,
nicht des Anhäufens. Entferne alles,
was keine proaktive Kraft in und aus
dir selbst ist sondern von anderen
da reingestopft wurde
(biologische Triebe, soziale Konditionierung,
Bilder)
und was bleibt
(heißt es)
bist dann wirklich du:

Reiter der Flatline
zwischen Betäubung
und Stimulation;

in andere Ebenen
als diese.

Johannes Witek

Gedichte aus der Zukunft I

Heutzutage
Sind nur noch Autos
Autonom.
Nicht die in
Den bunten Häusern.

Impressionen aus dem ‚verschärften Lockdown Light‘









Versuch einer politisch korrekten Weihnachtskrippe?



„White-Facing“. Auch keine schlechte Idee. Dann kann man den Plastik-Butler-Neger heuer doch noch vor sein Geschäft stellen ohne Ärger zu bekommen?



Amateursport



Kulturelle Events

Thomas Glatz

Picknick im Englischen Garten

Es ist Sommer. Es ist Sonntag. Unter einem blauen Himmel blüht der Englische Garten und macht die Menschen auf den Wiesen, den Wegen, an den kleinen Bächen zu Gleichen unter einer gleichen Sonne. Amerikaner und Inder, Deutsche und Italiener, Banker und Arbeitslose, Verkäuferinnen und Unternehmer, Handwerker und Künstler. Alle zusammen gleichermaßen begierig nach Wärme, froh, dass es nicht regnet, froh darüber, im Freien zu sein und dahin zu treiben in der Leichtigkeit eines warmen Tages.

Sonntags legt der Englische Garten ein anderes Kleid an. Bekommt durch die vielen Menschen ein anderes Gesicht. Das Weite und Beschauliche eines Wochentages weicht am Wochenende einer allgemeinen Betriebsamkeit. Es wird sogar ernsthafter Fußball gespielt. Oben im Norden, bevor sich der Park in den Isar-Auen verliert und wohin sich nur noch wenig Touristen verirren, befindet sich ein kleiner Fußballplatz, einen Steinwurf entfernt von der Münchner Studentenstadt und ringsum gesäumt von Sträuchern und Bäumen, auf dem sonntags der SV Studentenstadt seine Heimspiele austrägt. A-Klasse. Immer interessante Spiele, zumal der SVS in der Tabelle souverän an der Spitze steht.

Nahe dem Fußballplatz befindet sich mein Lieblingsplatz im Park: zwei komfortable Bänke, nebeneinander platziert, mit einem Abfalleimer dazwischen, schön gelegen, aus bequemem Holz, mit weitem Blick über die ganze Wiese bis hinüber zum Schwabinger Bach. Hier habe ich es mir mit dem Bachmann Roman bequem gemacht.

Es wimmelt allerorten. Auf der großen Wiese lagern mehr oder weniger bekleidete Sonnenhungrige und dösen oder lesen, meditieren, räkeln sich, trinken, diskutieren, rauchen. Junge Menschen spielen Frisbee oder Federball. Drüben am Bach sitzen die Nackerten beieinander. Die Wege sind voll mit Spaziergängern, durch die sich, so gut es geht, die Radfahrer schlängeln; was ich ja schon lange nicht mehr mache. Sonntags mit dem Fahrrad durch den Park zu fahren ist kein Vergnügen. Unter der Woche lässt es sich so unbeschwert und frei durch diese feinsinnige Landschaft radeln. Aber an den Sonntagen ist mir das viel zu mühselig; mit all den Leuten, die dann unterwegs sind. Fortwährend müsste man bremsen, klingeln, ausweichen, käme nie so recht in Fahrt und spürte nichts von der Schwerelosigkeit einer gelungenen Fahrradtour.

Nebenan bei den Büschen an der Weggabelung picknickt ein Clan bunt gekleideter Sikhs. Es ist Mittag. Noch gut eine Stunde bis Spielbeginn. Das mache ich ja sehr gerne. Erst ein bisschen lesen und dann einem flotten Fußballspiel zusehen. So lobe ich mir einen schönen Tag.

Das Sikhpicknick scheint von zwei Familien organisiert zu sein. Reichlich Kinder allen Alters. Dazu etliche junge Frauen und Männer. Verwandte, vermute ich, und Bedienstete. Jedenfalls sind da deutlich als solche erkennbar zwei Mamas und zwei Papas. Ausgestattet mit der nötigen Autorität, um das ganze Treffen souverän zu dirigieren. Es riecht nach Gegrilltem. Ich lese ein paar Seiten in ‚Malina‘ über die Geheimnisse der Prinzessin von Kagran. Bei den Sikhs ist schwer was los. Familien-Remidemi. Kinderlachen. Drei größere Mädchen spielen Ball und ebensoviel kleinere Buben versuchen ihn wegzunehmen. Im Kinderwagen greint ein Säugling. Eine junge Frau holt das Kleine aus dem Körbchen, stupst ihm die Nase und lacht es zärtlich an.

In der Mitte der Wiese schmeißen sich fünf junge Leute routiniert eine Frisbee-Scheibe zu. Zum Unbehagen eines nackten alten Herrn, der mittendrin liegt und sich durch die dahin fliegende Scheibe sichtlich in seiner Sonntagsruhe gestört fühlt. Er nimmt deshalb sein Handtuch, legt es sich samt Hemd und Hose über die Schulter und wandert splitternackt mit eingezogenem Kopf quer über die Wiese in Richtung Schwabinger Bach. Geradewegs an den feiernden Sikhs vorbei, bei denen daraufhin einen Augenblick lang Totenstille herrscht.

Ich zünde mir eine Zigarette an. Ich rauche viel weniger, wenn ich hier im Freien sitze. Winters und an Regentagen, wenn man nicht in den Park kann und ich zwangsläufig die meiste Zeit in meinem dunklen Zimmer verbringe, da qualme ich eine nach der anderen. Aber hier im Freien, da rauche ich nur wenig.

Bei den Sikhs geht es plötzlich aufgeregt zu. Gereizte Worte aus Frauenmündern fliegen hin und her. Männliche Stimmen mischen sich ein und wollen schlichten. Die kleinere der beiden Frauen, eine runde Mama in einem grünen, indischen Wickelkleid, wird laut. Sie schreit die andere Mama an, die, jünger als sie selbst, in enge Jeans gekleidet ist. Da bahnt sich geradewegs vor meinen Augen ein heftiges Familiengewitter an. Die Kinder haben aufgehört zu spielen und stehen betreten dabei. Die Mamas sammeln lautstark die ihren um sich. Die Papas versuchen noch ein bisschen zu beruhigen. Ohne Erfolg. Die Frauen geraten immer hemmungsloser aneinander. Die Mama in Grün und die jüngere in den Hosen. Sie stehen sich angriffslustig gegenüber und überschütten sich in ihrer fremden Sprache mit erregten Worten und der dazu gehörigen Gestik, die nicht mehr viel von Tätlichkeiten trennt. Geballte Fäuste und drohende Blicke. Es scheinen bitterböse Worte zu sein, die sich die Frauen an den Kopf werfen. Sie erregen bereits ringsum Aufmerksamkeit. Selbst die Frisbee-Spieler halten einen Moment lang inne. Herumliegende heben die Köpfe. Neugierig kommt hinter dem Busch ein nackter alter Mann herum spaziert und schaut nach dem Rechten. Die Mama im grünen Sari kreischt auf und verhüllt sich energisch den Kopf mit dem Ende ihres Wickeltuches. Sie schreit nach ihrem Mann, ihren Kindern und wer sonst noch zu ihrem Clan gehört und befiehlt unmissverständlich den sofortigen Abmarsch. Samt Kinderwagen und Kühlbox schieben sie hinüber zum Schotterweg. Dort wird nochmals halt gemacht. Wieder gellen Schreie hin und her. Man hat sich vermutlich für alle Zeiten in die Haare gekriegt. Zwei junge Männer der verfeindeten Fraktionen wollen sich an den Kragen, werden aber von den Vätern zurück gepfiffen. Nicht so die Töchter und die Tanten, die nun umso wütender aufeinander einschimpfen. Ein freilaufender Köter fängt aufgeregt zu bellen an und will angreifen, will beißen, als ihn sein erschrockenes Herrchen gerade noch einholen und anleinen kann. Ich versuche wieder zu lesen und drehe mich auf die andere Seite. Immer wieder verliere ich den Faden. Immer wieder hebt das Gezänke an. Sie können offenbar nicht voneinander lassen.

Ich klappe mein Buch zu und sehe, wie am anderen Ende des Wegs ein Flock kleiner Kinder um einen Gummiball rangelt. Quer über die Wiese hoppelt eine kleine Familie samt Kinderwagen. Von der Tennisanlage nähert sich eine Gruppe rüstiger Damen mit Wanderstöcken. Drüben am Bach stehen ein paar nackte Herrschaften in der Sonne und präsentieren den Spaziergängern ihre gealterten Hinterteile. Rauch steigt auf nördlich des Fußballplatzes. Es riecht nach geröstetem Fleisch. Noch immer sind Ausläufer des Familiendonnerwetters zu hören. Ich leg mein Buch in den Fahrradkorb und radle die

paar Meter raus aus dem Park hinüber zur Studentenstadt und genehmige mir in deren Cafeteria noch eine gute Tasse Kaffee, bevor es dann Zeit ist für guten Fußball.

Gerhard Lassen

Moonshine

Primaten in
der Dunkelheit

du sitzt deine Schicht ab
Stunden in der Nacht
und keiner kommt

Regen sammelt sich
auf der Marquise
am Gebäude gegenüber

eine Gitarre und eine
Trompete wechseln
sich ab

die Wahrnehmung springt
sprunghaft hin und her,
so stetig

der Rhythmus geht weiter

die Erdachse hat auch
etwas dazu zu sagen

das Normale wird
wieder okay und das ist
gut so für manche

du inzwischen
gehst zu neuen Orten
in dir selbst

Johannes Witek

Autonomer Arschlochmodus 2040

Er gibt Gas um die Lücke drei Autos weiter vorne zu erreichen und dann durch eben jene von der linken Spur noch quer rüber bis zur Ausfahrt zu ziehen. Ein paar FahrerInnen hupen erschrocken – aber er gewinnt und kann seine Oberklasselimousine in die Ausfahrtskurve der Autobahn reinbremsen. Fast wäre er auf einen Kleinwagen aufgefahren, der vor ihm mit angemessener Geschwindigkeit die Ausfahrt genommen hat. Hupen, Aufblinken und mit minimalem Abstand drauf bleiben, ist doch klar. Schneiden, drängeln, rechts überholen, Hupen, Kickstart an der Ampel um vor allen Anderen aus der Spur zu kommen, auf der weiter vorne parkende Autos stehen. Aggressionsabfuhr und neue Geschwindigkeitsrekorde im dichten Straßenverkehr sind das Ding von Olli Gestern. Geht nur nicht mehr. Deswegen ist Olli Traditionalist und kotzt immer, wenn er die aktuellen Autonomisierungsgrade im Straßenverkehr zu Kenntnis nehmen muss. Über 70% aller Fahrzeuge auf deutschen Straßen sind inzwischen fahrerlos unterwegs und bieten damit keine psychologische Projektionsfläche mehr. Da sind einfach immer weniger echte Mitfahrer, die auf irgendeine Weise einen Resonanzraum aufbauen und die man bedrängen und besiegen kann. Kaum noch Momente eskalierenden Testosterons und Aggression. Die Mehrheit ist in ihre Displays vertieft, und kümmert sich um ihren Bürokrampf oder Filme und hat kaum noch einen Blick für ihre Umgebung.

Zu Beginn der zwanziger Jahre, da fühlte sich Olli noch in seinem Element. Mitte 20 und trotzdem finanziell wohl bestückt konnte er sich damals ein hochmotorisiertes Sport Utility Vehicle mit Verbrenner leisten. Die Straßen waren voll mit echten Fahrern und die Stimmung am Ende der Pandemie ziemlich Jeder gegen Jeden. War super. Olli war Avantgarde und konnte sich ausagieren. Draufhalten im Kleinpanzer und mit höhnischem Blick das Geschimpfe und Gestikulieren abholen. Öffentliche Verkehrsmittel? Was für infizierte Penner. Dann der Elektroschweiß und später die erste Generation mit Autopilot. Schnell angenommen von den ganzen Krawattenträgern, die eh schon immer gerne im Auto gearbeitet hätten, statt es auf dem Weg ins Büro auszutragen, wie es sich gehört.

Aber es gibt Licht am Horizont für Olli. Der hohe Durchsetzungsgrad, den das autonome Fahren heute erreicht hat, eröffnet nun die Möglichkeit ein neues Feature einzuführen, das die Industrie schon vor Jahren eher heimlich etabliert hat. Als Außenstehender darf man es gerne den ‚Arschlochmodus‘ nennen, unter dem honorigen Label ‚Priority Driving‘ geistert es jetzt schon durch die Newsplattformen. Ab kommendem Jahr besteht angeblich die Möglichkeit per jährlichem Abo für sein Auto einen Arschlochmodus zuzukaufen. Damit kann das gute Stück anderen fahrenden Automaten seine Überlegenheit mitteilen und erhält die Lizenz zum legitimen durchdrängeln. Bei allem was man jetzt schon weiß, wird es mehrere Stufen geben. Von Superarschloch (Stufe Eins) bis Arme Wurst (Stufe Fünf). Noch treffen sich alle bei der Defaulteinstufung Stufe Drei, doch warum weiß eigentlich keiner mehr so genau. Die aktuelle Fassung der Straßenverkehrsordnung ist eine der letzten Refugien, die – vermutlich aufgrund mangelnder Reformpriorität – nach wie vor noch auf das Prinzip der Gleichheit vor dem Gesetz setzt. Für alle Verkehrsteilnehmer einer bestimmten Fahrzeugklasse gelten demnach aktuell dieselben Regeln. Unabhängig von der Frage, ob das 2050 noch so sein wird, ist freiwilliges Nachgeben in den meisten konkreten Situationen natürlich erlaubt. Und genau das werden die Selbstfahrer in Zukunft tun, wenn ein höher priorisiertes Fahrzeug den Weg kreuzt. Arschlochtum und ‚ich

bin wichtig' werden also nach ihrem Beinahetod auf den automatisierten deutschen Straßen ein Comeback feiern.

Immerhin, das ganze enthält auch eine gute Nachricht für alle, die knapp bei Kasse sind und den Preissprung der autonomen Wagen nicht mitmachen konnten. Priorität Fünf wird für fast umsonst an den Start gehen. Das Auto lässt halt nur alle anderen vor und es besteht kein Zugriff auf das Entertainmentsystem, das in diesem Fall fast ausschließlich mit Firmeninhalten beschickt wird. Man kommt also langsam und indoktriniert, aber immerhin billig vorwärts. Und die Arschlöcher bekommt man auch kaum zu Gesicht, denn die zischen so schnell vorbei, so schnell kannst Du gar nicht schauen.

Umgedrehte Readymades IX

Beiträge zur Verwässerung des Kunstbegriffs

Der Künstler Marcel Duchamp hat vor über hundert Jahren einen Flaschentrockner in einem Warenhaus gekauft und ihn zur Kunst erklärt. Dieses erste ‚Readymade‘ war folgenreich für Kunstbetrieb und Kunstbegriff. Duchamp hat damit den Dingen bzw. den Waren ihre Unschuld geraubt.

Doch die Warenwelt schlägt zurück! Zahlreiche Warenhäuser und Dienstleister haben mittlerweile die Begriffe ‚Art‘, ‚Kunst‘ oder ‚Galerie‘ in ihre Geschäftsschilder integriert. Ein Käsegeschäft nennt sich plötzlich ‚Käse-Art‘, ‚Käse-Kunst‘ oder ‚Käse-Galerie‘, obwohl es dort Kunst weder zu sehen noch zu kaufen gibt sondern Käse.

Thomas Glatz ist dem Phänomen der *umgedrehten Readymades* mit der Fotokamera nachgegangen.











Thomas Glatz

Daheim beim Dichterfürst

Das ist ja nichts mehr, die aktuelle Literatur, sagt der Dichterfürst. Die Moderne ist verarbeitet, die Postmoderne nie adäquat in Sprache übersetzt. Einer komplexen Zeit wird Banalität entgegen gesetzt, sagt er. Auch die aktuellen Phasen erzwungener Kontemplation haben da nichts genutzt, sagt er – und bedauert, dass er das nur über den Videochat sagen kann. Wir möchten widersprechen, wissen aber nicht so recht wie. Uns fällt kein Werk ein, das wir ins Feld führen könnten. Was Tolles oder was Epochales, etwas, das ein Vorher von einem Nachher scheidet. Sag ich doch, sagt der Dichterfürst und holt sich noch einen Tee aus Nepal. Während er weg ist, ist nur seine repräsentative Bücherwand zu sehen, die hinter dem Schreibtisch das visuelle Erscheinungsbild abrundet. Zumindest optisch geben auch neue Buchrücken anscheinend etwas her.

Cpt. Kirk &, Teil 22

Cpt. Kirk & der Hausarzt⁵

Man erfährt ja reichlich wenig über das Gesundheitssystem in der Vereinigten Föderation der Planeten. Ein Grund mag sein, dass es in dieser Hinsicht überhaupt kein übergreifendes Konzept innerhalb der Organisation gibt. Die Vermutung liegt nahe, dass hier ein abgeschwächtes Subsidiaritätsprinzip greift und die teilnehmenden Planeten bzw. Reiche ihr Gesundheitswesen jeweils eigenständig organisieren. Macht irgendwie auch Sinn – schließlich sind die Bedürfnisse der beteiligten Spezies auch extrem unterschiedlich. Aber selbst bei Erde und Menschheit – also dem Planeten und der Spezies, die Star Trek extrem wichtig sind – wissen wir nicht wie das so aussieht und ob das deutsche Hausarztssystem den globalen Atomkrieg in der Mitte des 21. Jahrhunderts überlebt hat. Die Zuschauer der Serien werden lediglich mit den medizinischen Versorgungsstrukturen in der der Sternenflotte, insbesondere auf Raumschiffen, vertraut gemacht. Hier scheint man sich doch recht stark den militärisch-marinen Strukturen des 20. Jahrhunderts zu orientieren. Es gibt einen Schiffsarzt, später auch mal Schiffsärztin oder ein Arzthologramm mit Assistenzkräften. In allen Fällen ist die Person eine Angestellte der Föderation und liefert seine Dienste für Crewmitglieder kostenfrei – zumindest ist in keiner Folge keiner Serie oder Film eine Krankenkassenkarte oder etwas Vergleichbares im Spiel. Die medizinische Versorgung scheint Teil des Dienstverhältnisses zu sein (so wie in den Armeen des 20. Jahrhunderts halt auch). In der ursprünglichen Serie ist die Rolle des Schiffsarztes sehr nah am Zentrum der Hauptcharaktere angesiedelt. Es existiert eine besondere Vertrauensstellung zwischen Captain und dem medizinischen Chef. Er ist tatsächlich so etwas wie der Hausarzt für die Crew, nur dass er nur selten die Chance hat Überweisungsscheine auszustellen – die Anreise zum Spezialisten wäre recht aufwändig. Auch die Krankschreibung folgt einer ganz eigenen, nämlich militärischen Logik und macht auch

⁵ Die männliche Variante im Titel hat an dieser Stelle durchaus seinen Grund. In der Originalserie von 1966-1969 war eine Ärztin als definierende Kraft einer medizinischen Abteilung auf einem Raumschiff oder als medizinischer Ansprechpartner des männlichen Kirk noch schwer vorstellbar, insbesondere nachdem der Schiffsarzt (der erst einmal natürlich kein Hausarzt ist) als recht zentrale Rolle konzipiert war. Von Lieutenant Uhura einmal abgesehen war die Brücke der Enterprise in der Originalserie ohnehin nur mit Typen bevölkert, denen der Zeitgeist darüber hinaus jeweils eine straighte Heterosexualität unterstellt hat.

ein Stück weit klar, warum der Schiffsarzt in Star Trek gern im Zentrum der handelnden Akteure angesiedelt wird. Neben einem relativ reinen humanitären Anspruch, den man der Mediziner per se unterstellen kann und der in Star Trek selbstverständlich die Zeit überdauert hat und damit den grundsätzlichen Impetus von Star Trek aufs Beste unterstützt – bedeutet seine bzw. ihre Definitionsmacht über Krankheit und Gesundheit in gewisser Weise auch ein Vetorecht bezüglich der ganz klassisch-hierarchischen Struktur der Crew. Soll heißen: Arzt kann krank und dienstuntauglich erklären und damit einen biopolitisch begründeten Putsch durchführen (der natürlich im politisch-militärischen Sinn nie einer sein wird, weil Arzt ja nur das Beste will und sich auch selten irrt, denn irren heißt ja dann auch oft gleich Crewmitglied kaputt). Hier tut sich ein Spannungsfeld auf, das immer wieder Stoff für den Plot einzelner Folgen geliefert hat, sowohl in der Originalserie als auch in The Next Generation, insbesondere dann, wenn es um die psychische Gesundheit geht und darum ob Handlungsstrategien noch als gesund einzustufen sind. Auf den langen Reisen der Raumschiffe der Föderation sind die Schiffsärzte trotzdem das, was einem Hausarzt dann doch irgendwie am nächsten kommt. Der Hausarzt von Kirk ist bei dieser Sichtweise dann Dr. Leonard McCoy, der nicht nur der penetranteste Vertreter der humanitären Perspektive von Star Trek darstellt, sondern darüber auch immer wieder dadurch auffällt, dass er das Privileg der Mediziner zur Feststellung des Todes strapaziert. Folgen der Originalserie werden unter anderem auch nach Kriterium katalogisiert ob McCoy ‚Er ist tot, Jim!‘ sagt. Er ist eben mehr als nur der Hausarzt vom Chef. Wenn es um die Beurteilung von Gefährdungslagen auf Außenmissionen geht, gibt er den Exobiologen gleich mit und debattiert mit Spock und Kirk auf Augenhöhe mögliche Handlungsstrategien und Gefährdungspotentiale für das Außenteam. Die gesellschaftspolitisch dann schon ein Stück weit modernisierte Fortsetzung ‚The Next Generation‘ macht in dieser Hinsicht einen Schritt zur Seite. Einerseits wird mit Beverly Crusher eine weibliche Akteurin auf die hoch bewertete Position gesetzt⁶, andererseits taucht sie nur selten auf der Brücke auf und ist dem engeren Führungskreis und damit dem Machtzentrum (das vor allem The Next Generation als solches gerne leugnet) etwas ferner⁷. Überhaupt werden Frauen trotz ihrer größeren Sichtbarkeit auch in der nächsten Generation tendenziell noch auf Positionen besetzt, die soziale Kompetenzen in den Vordergrund stellen: Ärztin und Therapeutin.⁸ Beim Hausarzt von Kirk war das alles noch ganz in das klassische Männlichkeitsmodell integriert und gegen den logisch agierenden Vulkanier Spock gesetzt. Wie alle in den oberen Etagen der Enterprise war McCoy vor allem eins – super in seinem Job und Kirk damit immer bestens versorgt. Kein Wunder, dass er das gute alte Hausarztsystem nie vermisst hat.

⁶ Crusher muss natürlich moralisch hoch integer sein. Sie ist zwar allein erziehende Mutter, aber nur weil sie Witwe ist, früher überhaupt ganz brav war und auch sonst als wandelndes Verzichtsprinzip ihrem spießig-hochbegabten Sohn vor allem Freude an Wissenschaft und Pflicht mitgibt.

⁷ Fairerweise muss man erwähnen, dass sie in späteren Staffeln vereinzelt eine Kommandantenvertretung übernimmt.

⁸ Eine Ausnahme ist die Sicherheitschefin Natasha Yar, die – das lassen frühe Folgen durchblicken – eine schwere Kindheit hatte. Das qualifiziert sie für den militärisch orientierten Sicherheitsbereich. Die ist das toughest Chick mit der Kurzhaarfrisur, das dann auch von einem schwarzen Klumpen Böses gegen Ende der ersten Staffel getötet wird.

Aus dem Plattenarchiv

The Pandoras – Stop Pretending (1986)

Mitte der 1980er verlor das große popkulturelle Projekt des Post-Punk so langsam an Schwung. Der unbedingte Wille Avantgarde zu sein und die Entwicklung von Stilen, Sounds und Ästhetiken um jeden Preis weiter zu treiben, wich zunehmend einem Blick in die eigene Vergangenheit. Die Pandoras waren Teil einer solchen Mikrobewegung, die im konkreten Fall unter dem Namen Paisley Underground firmierte und seit den frühen 1980ern im Großraum Los Angeles an einer Wiederauferstehung des 60ies Garagenrock bastelte. ‚Stop Pretending‘ war das zweite Album der in reiner Frauenbesetzung auftretenden Pandoras und stellt den Höhepunkt ihrer 60ies-Garagenphase mit leichten Punkteinschlägen dar. Trotz einer für eine Garagenplatte ausreichenden Produktion, hinreichend nettem Songmaterial und guter Anbindung an die lokale Szene blieben Platte und Band größerer Erfolg versagt während zeitgleich die poppigeren Szenekolleginnen von den Bangles große Charterfolge feierten.

Das kann durchaus am Gesamtpaket gelegen haben. ‚Stop Pretending‘ macht keine Zugeständnisse an das Erscheinungsjahr 1986 und hält sich recht eng an die Soundvorgaben der 60er-Jahre. Das Cover mit von Blumen hinterlegten Bandschriftzug zeigt die vier Bandmitglieder dieser Phase wie sie sich leicht abgerissen im englischen Paisley-60ies-Look vor neutralem Hintergrund räkeln. Ein bisschen zu trashy für den ersten Platz im Plattenregal der großen amerikanischen Discounter. Unter diesen Umständen mag ‚Stop Pretending‘ für das Mainstreampublikum seiner Zeit eher befremdlich gewirkt haben. Die Undergroundcredibility für die Verfolgung der reinen Lehre und das damit verbundene Mindestauskommen bekamen demgegenüber eher die männlichen Kollegen von den Fuzztones – trotz der marginalen Unterschiede im Soundgewand.

Der Wille für die große Bühne war anscheinend aber schon gegeben. Nach dem kommerziell gescheiterten Plattenprojekt ‚Stop Pretending‘ verordnete Songschreiberin Paula Pierce mit neuer Plattenfirma der Band einen Schwenk in Richtung konventionellen Hardrock, der vermutlich nicht zufällig an die nur wenige Jahre zuvor erfolgreiche Joan Jett erinnerte. Optisch staffierte man sich aus wie die Ausstattungsfrauen, die in Videos von männlichen Hair-Metal-Bands der damaligen Zeit auftauchten – kurze Röcke, Netzstrümpfe, toupierte Haare. Der Versuch die passive groupieähnliche Rolle, die mit diesem Look verbunden war, zu überwinden, lief dann auch noch über eine weitere Sexualisierung des Images der Band. Ihr letztes, grauenvoll produziertes (Live-)Album wurde unter dem Namen ‚Live Nymphomania‘ von einer Geffen-Tochter vertrieben. Die kommerzielle Rettung war das nicht. Künstlerisch und imageseitig hatte man sich auf der Suche nach dem Erfolg ohnehin schon verloren und trennte sich 1990.

Die verschiedenen Phasen und die wechselnden Images der Pandoras zeigen recht gut, wie wenig ausformuliert emanzipative Rollen für Frauen im Rock noch in den 1980er-Jahren waren. Es gab wenig woran man sich orientieren konnte und so sahen die Pandoras eigentlich in jeder Phase der Bandentwicklung aus wie Groupies einer männlichen Version ihrer selbst und das obwohl die künstlerische Seite anscheinend so selbstgesteuert war, wie es unter den Rahmenbedingungen der amerikanischen Kulturindustrie eben sein konnte. Trotz der unglücklichen Phase Ende der 80er-Jahre tauch-

te die Band dann doch auf der ein- oder anderen Vorbildliste der Riot Grrrl-Bewegung auf – vermutlich ein Ergebnis der weitgehenden Selbststeuerung der letztlich marginal gebliebenen Karriere.

Das Album ‚Stop Pretending‘ selbst als verlorene Perle zu stilisieren, das nur am Sexismus der Rockszene der 80er-Jahre und der mangelnden kommerziellen Ausrichtung des Sounds gescheitert ist, würde der Platte dann aber leider doch zuviel der Guten tun. Es ist ein schönes und interessantes Dokument einer Szene im Indiekontext, die von den rein männlich besetzten Fuzztones über Jahre musikalisch und habituell ausgiebig ausgeleuchtet wurde und zumindest ihnen einen Platz im Indie-Olymp des 20. Jahrhunderts gesichert hat. Das heißt nicht unbedingt ‚kauft Fuzztones-Platten‘ – aber leider auch, dass ‚Stop Pretending‘ nicht zwangsläufig in den (virtuellen) Plattenschrank muss. Am Ende ist das Album dann doch eher von pophistorischem Interesse.